

*Mit ihren Romanen über die Liebe erobert sie die Welt,
in ihrem Leben sucht sie nach dem Glück.*

MAXINE WILDNER

JANE AUSTEN

STOLZ UND LEIDENSCHAFT

ROMAN



insel taschenbuch 5158

Maxine Wildner

Jane Austen – Stolz und Leidenschaft



Steventon, ein idyllischer Ort in Hampshire, hier wächst Jane Austen in einem Pfarrhaus zusammen mit sieben Geschwistern auf. Sie hat freien Zugang zur Bibliothek ihres Vaters und erhält eine für die damalige Zeit ungewöhnlich umfassende Bildung. Schon früh entwickelt sich Jane zu einer bemerkenswerten jungen Frau, die ihrer Zeit weit voraus ist. Sie beansprucht für sich das Recht, ihren Partner frei zu wählen, und ihr Leben ist geprägt von Romantik und Leidenschaft.

Drei Männer gibt es in ihrem kurzen Leben: ihre große Liebe Tom Lefroy, ihr Mr Darcy, den sie aber nicht heiraten darf; den reichen Mr Witherton, dessen Antrag sie ablehnt, weil sie keine Zuneigung empfindet, und den intriganten Philipp Trevelyan, der Jane begehrt, aber verrät.

Jane Austens lebenslange Leidenschaft aber gehört dem Schreiben. Sie schuf unvergessliche Romane über die Verstrickungen der Liebe, die bis heute weltweit ein Millionenpublikum begeistern.

Maxine Wildner, geboren 1980 in Wien, studierte Germanistik und Film- und Medienwissenschaften. Sie war als Schauspielerin und Dramaturgin an verschiedenen Bühnen in Deutschland und Österreich tätig. Seit ihrer Jugend ist sie begeisterte Jane-Austen-Leserin.

MAXINE WILDNER

JANE AUSTEN
STOLZ UND LEIDENSCHAFT

Roman

INSEL VERLAG

Erste Auflage 2026

insel taschenbuch 5158

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagillustration: Midjourney KI

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68458-9

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

Für Jürgen Haug

STEVENTON,
HAMPSHIRE, 1796

An diesem Morgen des Jahres 1796 kämpfte sich die Aprilsonne langsam durch Dunst und Wolken. Die Tropfen des letzten Schauers hingen noch auf den Eichenblättern. Die Vögel sangen, doch ohne Begeisterung.

Jane Austen ließ die Schreibfeder zwischen Ring- und Mittelfinger hin- und hergleiten. Ihr gedankenverlorener Blick richtete sich auf den Ginster, sie betrachtete die Pferde ihres Vaters, die die Weidekuppe so kahl fraßen, dass nur Wurzelwerk übrigblieb.

Die Pendeluhr zeigte Viertel nach sechs. Jane tauchte die Feder ein. Auf der Fensterbank saß ihre zerfledderte Puppe und sah genauso verfroren aus wie sie selbst. Sie hätte Feuer machen können, doch dann wäre der ›Engel des ersten Gedankens‹ fortgeflogen. Der Engel kam meistens, während Jane noch im Bett lag. Nicht immer war es ein Gedanke, manchmal ein Bild, eine Stimmung oder ein Wort. Dann musste sie das behagliche Bett sofort verlassen, sich an den kalten Schreibtisch setzen und dieses Wort niederschreiben. Hätte sie es nicht getan, wäre der Engel fortgeflogen und so verloren gewesen wie das Paradies.

Jane wusste nicht mehr, was ihr heutiger erster Gedanke

gewesen war, denn es lag bereits eine vollgeschriebene Seite vor ihr. Ihr Blick schweifte zum Wilden Wein, der die Mauer emporkletterte. Überrascht beugte sie sich vor: Über Nacht waren dem braunen, winterlichen Gehölz erste Triebe entsprossen. Es würde nun nicht mehr lange dauern, bis das Pfarrhaus von Steventon vom Boden bis zum Dach ergrünte.

Elizabeth Bennet lief im strömenden Regen über eine steinerne Brücke und erreichte den Schutz des kleinen Tempels auf dem Hügel. Zwischen den Säulen trat Mr Darcy hervor. Elizabeth erschrak über seine düstere Erscheinung: Sein schwarzes Haar, sonst gelockt, hing ihm strähnig in die Stirn, sein schwarzer Gehrock troff von Wasser. Bleich war er wie ein alter Mann, doch aus seinen Augen sprühte die Jugend.

Jane überlegte eine Weile, bevor sie Mr Darcy sprechen ließ.

»Miss Elizabeth«, sagte er. »Die letzten Monate waren eine Qual. Gegen meine Vernunft, gegen die Erwartungen meiner Familie, auch im Wissen meines gesellschaftlichen Abstiegs komme ich heute zu Ihnen. Doch ich bin gewillt, all das außer Acht zu lassen, und bitte Sie, meiner Qual ein Ende zu setzen.«

Jane vollendete Mr Darcys Rede mit einem Schnörkel und einem Punkt. Gerade wollte sie sich zurücklehnen und über Elizabeth' Antwort nachdenken, doch sie beugte sich kurzentschlossen wieder nach vorn und tauchte die Feder ein. Mr Darcy hatte seinen Worten noch etwas hinzuzusetzen:

»Ich liebe Sie.«

Den Satz aller Sätze sagte er ohne jeden romantischen Unterton, denn so war er nun einmal, der zurückhaltende, in sich verschlossene Mr Darcy. Da Elizabeth Bennet ihn

fassungslos anstarrte, setzte er hinzu: »Ich liebe Sie auf das Glühendste. Bitte erweisen Sie mir die Ehre und werden Sie meine Frau.« Der Regen ergoss sich schwer auf den Tempel, die grüne Welt verschwand hinter einer Wasserwand.

Jane Austen schrieb, was sie vor sich sah. Sie schrieb, was in dem wunderbaren Königreich ihres Kopfes geschah. Oder war es ihr Herz, worin alles seine erste Form fand? Führten Kopf und Verstand es nur auf den richtigen Weg, damit die Hand es aufschreiben konnte? Jane wollte das im Augenblick nicht entscheiden, da sich das Geschehen zwischen Miss Bennet und Mr Darcy so wundervoll entwickelte.

Elizabeth antwortete beherrscht, doch ihre Augen widerlegten diese Ruhe. »Ich weiß Ihr Ringen zu würdigen, Sir. Falls Sie durch mich Gram und Schmerzen erlitten haben, tut es mir leid.«

Während Jane es niederschrieb, war sie überzeugt, dass nicht sie die Sätze erfand, es waren vielmehr Elizabeth' ur-eigenste Worte.

Jane trank einen Schluck Holunderwein und ließ ihren Figuren freien Lauf. Die Feder flog nur so über das Papier.

»Sie weisen mich zurück?«, fragte Mr Darcy. »Wollen Sie mich zum Narren halten?«

»Ich bin sicher, dass Ihnen die Beweggründe Ihres langen Ringens dabei helfen werden, über meine Absage hinwegzukommen, Sir.«

Jane lachte über Lizzys gewitzte Antwort.

Mr Darcy wirkte täppisch und verwirrt. »Darf ich fragen, warum ich auf so unhöfliche Weise zurückgewiesen werde?«

»Ebenso gut könnte ich fragen, weshalb Sie mir auf diese beleidigende Art gestanden haben, dass Sie mich *wider Ihre Vernunft* lieben.«

Jane unterstrich diese Stelle und nahm sich vor, sie abends beim Vorlesen stimmlich hervorzuheben.

»Für meine angebliche Unhöflichkeit ist dies meine Entschuldigung«, fuhr Elizabeth fort. »Aber ich habe noch andere Gründe. Niemals könnte ich einen Mann zum Gemahl nehmen, durch den das Glück meiner Schwester für immer zerstört wurde. Können Sie leugnen, Sir, dass Sie ein junges liebendes Paar auseinandertrieben, indem Sie meine Schwester zum Gespött gemacht haben?«

»Das leugne ich nicht.«

»Sie leugnen es ... nicht?!«

»Ich habe es aus der Überzeugung heraus getan, dass mein Freund Mr Bingley Ihrer Schwester gleichgültig war. Seine Zuneigung für sie war weit tiefer als die ihre zu ihm.«

Fassungslos entgegnete Elizabeth: »Meine Schwester ist von Natur aus schüchtern!«

An diesem Punkt hielt Jane inne.

Nun würde sie auf die komplizierte Vorgeschichte eingehen müssen, weshalb Mr Darcy seinem Freund von einer Verbindung zu Elizabeth' Schwester abgeraten hatte. Für die Schilderung dieses Gefühlsgeflechts war ein neuer Anlauf nötig, den sie erst nach dem Frühstück unternehmen wollte.

Ihre rechte Hand schmerzte, sie hatte wie im Fieber geschrieben. Fünf Seiten, du lieber Himmel, das war wirklich beachtlich. Sie dachte an Tage zurück, wenn sie vor einem leeren Blatt Papier gesessen, es angestarrt hatte, doch nicht die Spur einer Idee wollte sich einstellen, bis ihr Blick zum Fenster abgeschweift war, durch das man einen freundlichen Blick auf den Entenweiher hatte.

Das Grün da draußen kannte nichts Grelles, ein graues Grün im Dunst der Jahreszeit. Im Februar hatte es geregnet,

im März gestürmt, nun im April ließ der Regen nach, doch die Sonne zog ihre Bahn weiterhin fast unsichtbar. Vieles war in Dunst gehüllt, der verriet, dass das Land sich zum Meer hin senkte. Inmitten der welligen Landschaft spürte man schon den Ozean. Die Grafschaft Hampshire war Farmland, Weideland und Hafeland; Southampton bestimmte den Handel mit der Welt. In Basingstoke wurde Bier gebraut, Winchester, die stolze Festung, war im 11. Jahrhundert Englands Hauptstadt gewesen.

Die Uhr zeigte kurz nach sieben, unten erwachte das Haus. Jane wollte ihrer Mutter beim Frühstück helfen. Obwohl kein Feiertag war, würde sie heute den herrlichen Schweineschinken auftischen. Im ganzen Haus roch es außerdem schon nach frisch gebackenem Brot. Das heiße Weißbrot und der saftige Schinken ließen Jane das Wasser im Mund zusammenlaufen.

»Ich brauche die Kutsche selbst«, sagte George Austen, ordnierter Pfarrer von Steventon, am Frühstückstisch.

Der Aufruhr unter seinen Kindern war groß. Janes Brüder hatten Verabredungen getroffen, zu denen sie mit der Familienkutsche fahren wollten, gaben sich aber zufrieden, als ihr Vater sagte, es sei chevaleresker, bei einer Dame hoch zu Ross vorzusprechen. Cassandra, Janes ältere Schwester, hielt ihren Protest aufrecht. In ihrem neuen Kleid könne sie unmöglich reiten.

»Was ist denn so Besonderes an dem neuen Kleid?«, fragte George Austen gewitzt. Er hatte graues Haar, das er schulterlang trug, was nicht verbarg, dass sein Haupthaar zurückwich und die Denkerstirn jedes Jahr höher wurde. Da er die Ko-

teletten bis ans Kinn wachsen ließ, hätte er genauso gut einen Bart tragen können, doch Reverend Austen fand, für einen Priester geziemte sich kein Bart.

»Das Kleid ... Nun ja, es knittert leicht«, antwortete Cassandra ausweichend.

»Sollte dieses Kleid möglicherweise auf dem Frühlingsball in Oakley Hall seine feierliche Premiere erleben?«, setzte der Vater seine Nadelstiche fort.

»Papà ...? Du wusstest, dass ich auf den Ball gehe?«

»Wenn ich in meinem Haus seit Tagen Seide rascheln höre und Spitzenbänder auf der Wäscheleine sehe, liegt der Schluss nahe, dass meine Töchter am Wochenende etwas vorhaben.« Er ließ sich die Butter reichen. »Trotzdem brauche ich die Kutsche selbst. In meinem Alter ist der Weg nach Andover zu Pferd zu anstrengend.« Cassandra wollte erneut widersprechen, er hob die Hand. »Falls ich rechtzeitig zurückkomme, könnte ich dich und deine Schwester abholen und bei den Oakleys absetzen.«

Die Idee zauberte ein Lächeln auf Cassandras Gesicht, das sich jedoch gleich wieder verdüsterte. »Jane will nicht mitfahren«, murkte sie.

Der Vater wandte sich an seine jüngste Tochter. »Wie kommt das? Unsere Grafschaft ist mit Unterhaltungen weltlicher Natur nicht gerade gesegnet.«

»Ich finde ausreichend Unterhaltung in deiner Bibliothek, Papà.« Jane richtete sich einen Teller mit einer dicken Scheibe Schinken und Weißbrot an.

»Der Oakley-Ball bietet eine treffliche Gelegenheit für junge Damen, junge Herren kennenzulernen«, erwiderte der Reverend.

»Was bei den Oakleys in Oakley Hall stattfindet, ist der

reinste Heiratsmarkt. Ich mag mich nicht begutachten lassen wie eine Kuh.«

Der Vater schmunzelte. »Die Bullen der Grafschaft müssen sich ja auch begutachten lassen.«

»Mr Austen, Ihre Sprache«, wies ihn seine Frau Cassandra zurecht. Die Mutter von acht Kindern hatte zu ihrer Zeit als Schönheit gegolten und Aussicht auf prächtige Heiratspartien gehabt. Als ihre Wahl auf den armen Theologiestudenten fiel, war sie einigem Unverständnis begegnet. Über die Jahre waren die Menschen in Steventon überzeugt worden, nie eine glücklichere Ehe erlebt zu haben. Gerade so sollte die Liebe aussehen wie bei Cassandra und George Austen. Wenn der Reverend nach dem Frühstück in die Kirche ging, nahm er das Glück seiner Liebe dorthin mit und dankte Gott dafür. Jedermann wusste, dass es zeitloses Glück nicht gab, doch die Austens schienen an dieses Ideal nahe heranzureichen.

Jane kam nach ihrem Vater. Sie besaß seine Hingabe für Sprache und Literatur, auch seinen stillen, manchmal boshaften Humor. Mehr als alles aber hatte Jane sein hohes Liebesideal geerbt. Sollte es ihr nicht gelingen, einen Mann zu finden, mit dem die Ehe ein ähnlicher Weg ins Glück zu werden versprach wie für ihre Eltern, wollte sie lieber allein bleiben. Gefördert und unterrichtet durch den Vater, hatte sie schon im Kindesalter erkannt, dass die Welt der Fantasie oft die schönste Wirklichkeit übertraf.

»Falls du es dir noch überlegst, kann ich dir Spitzen an das himmelblaue Kleid nähen«, sagte die Mutter. »Du solltest hinfahren, Jane. Ich habe Mr Witherton sagen hören, er würde gern die Quadrille mit dir tanzen.«

»Mr Witherton wird bei der Quadrille über seine großen Füße stolpern«, antwortete Jane.

»Große Füße hat er«, gab die Mutter zu. »Riesige Füße sogar. Der Schuster dürfte bei ihm doppelt so viel Leder gebraucht haben.«

»Leider sind seine Füße das einzig Außergewöhnliche an Mr Witherton«, seufzte Jane. »Er ist wahrscheinlich der langweiligste Mann in Hampshire.«

»In ganz England«, korrigierte Vater George.

»Indien und die Kolonien mit eingerechnet«, stimmte Schwester Cassandra zu.

»Mr Witherton ist unverzichtbarer Bestandteil der Zufriedenheit seiner Tante, der reichen Lady Pommeroy«, ging die Mutter dazwischen. »Ihr Vermögen ist Legende, und Mr Witherton wird es eines Tages erben. Daher ist er in meinen Augen ein hervorragender Gentleman, und es trifft sich ausgezeichnet, dass er die Quadrille mit dir tanzen will – große Füße oder nicht.«

Jane warf das angebissene Brot auf den Teller. »Ich lasse mich für Mr Witherton nicht vorführen wie eine Zuchtstute.«

»Vorhin warst du eine Kuh, jetzt bist du eine Zuchtstute?«, lachte der Vater. »Mir scheint, wir bekommen Vollmond, da meine Tochter sich zu so tierischen Vergleichen herablässt.«

»Ich habe die Quadrille Mr Fowles versprochen«, rief Schwester Cassandra in die Runde, da sie fand, die Aufmerksamkeit richte sich zu sehr auf Jane.

»Das versteht sich von selbst.« Der Vater schnitt mehrere Scheiben Schinken auf. »Weil er dich heiraten wird.« Er spießte ein prächtiges Stück für sich auf.

»Papà! Wie kommst du dazu ...? Es ist noch gar nicht sicher ...!«

»Zu meiner Zeit waren junge Männer in Liebesangelegen-

heiten unternehmungslustiger«, seufzte George. »Wie lange holt dich Mr Fowler inzwischen schon zu Spaziergängen ab? Wie viele Sonntage hat er an unserem Familientisch verbracht? Wie viele Vergissmeinnicht will er noch zwischen die Seiten seiner Briefe pressen, bevor er sich entschließt, das entscheidende Wort an mich und schließlich an dich zu richten?«

»Papà ...« Cassandra wurde puterrot. »Mr Thomas Fowles ist ein vornehmer, edler Charakter, der in seinem Werben um mich nichts übereilen will!«

»Etwas weniger Edelmut und mehr Courage würde unser aller Nerven nicht auf eine derartige Zerreißprobe stellen.«

»Welche Zerreißprobe?«, mischte Jane sich ein.

»Ich habe sechs Söhne und zwei erwachsene Töchter. Aber keine von ihnen schickt sich an, das Haus zu verlassen. Zum Glück hat euer Bruder Henry inzwischen bei der Armee angeheuert, die von nun an für seine Verköstigung aufkommt. Ihr Mädchen würdet das Leben eines armen Gottesdieners erleichtern, wenn ihr dafür sorgtet, dass sich andere Gentlemen um euch kümmern als ich.«

»Das klingt, als wolltest du uns aus dem Haus haben«, rief Cassandra.

»Das klingt nicht nur so.« George Austen breitete die Arme aus. »Es ist der erklärte Wunsch eurer Mutter und mir! Ich schätze Mr Fowles«, fuhr er versöhnlicher fort. »Er war mein Schüler und wird bald einen genauso armen, aber trefflichen Priester abgeben wie ich. In nächster Zeit wird die Pfarre in Andover frei. Morgen fahre ich dorthin, um mich für ihn einzusetzen, und dafür brauche ich die Kutsche.«

Der Vater griff zum Wochenblatt, das er erst zur Hälfte gelesen hatte. »Wenn du nicht auf den Ball gehen willst, Jane, werde ich dich nicht dazu zwingen.«

Mutter Cassandra ließ das Thema noch nicht los. »Nur wenn unsere Mädchen heiraten, bevor du stirbst, Mr Austen, was übrigens jederzeit geschehen kann, wären sie der Gefahr enthoben, alte Jungfern zu werden.«

Jane ließ sich gegen die Lehne sinken. »Mamà, es ist erst neun Uhr morgens. Kannst du uns nicht wenigstens beim Frühstück mit deinen Heiratsfantasien verschonen?«

»Du kennst unsere finanzielle Lage, Jane. Mr Witherton ist Lady Pommeroy's Lieblingsneffe, eines Tages wird ihm halb Basingstoke gehören.«

Bruder Henry saß in Uniform am Frühstückstisch, roter Filz, gelbe Aufschläge, die Schulterstücke eines Fähnrichs. Gelassen zog er einen Brief hervor. »Der kam übrigens gestern«, murmelte er zwischen halb geschlossenen Lippen.

»Was steht drin?«, fragte Jane.

Statt einer Antwort schob er ihr das gefaltete Papier über den Tisch.

Jane las. »Er ist von Cousine Eliza!«

»Die Baronesse schreibt uns?«, rief die Mutter.

»Mir. Sie schreibt mir«, korrigierte Henry.

»Sie kommt! Sie kommt für den Ball nach Oakley!« Jane lachte.

»Ist sie denn nicht in Trauer?«, staunte die Mutter. »Ihr Gatte wurde erst kürzlich hingerichtet.«

»Der Comte de Feuillide hatte seine Verabredung mit der Guillotine bereits vor einem Jahr«, stellte der Vater richtig.

Henry nickte. »Somit ist das Trauerjahr vorbei.«

»Cousine Eliza wird morgen bei den Oakleys sein!« Jane gab den Brief zurück. »Mamà, könntest du mir bitte die Spitze an das himmelblaue Kleid nähen?«

OAKLEY HALL

In langer Reihe hielten die Kutschen vor dem Hauptportal. Lakaien halfen den Damen mit ihren komplizierten Rocksäumen beim Aussteigen, während die Gentlemen vorausgingen. Um die Umständlichkeiten der Ladys hatte sich die Dienerschaft zu kümmern. Die Farben der Herren waren Dunkelblau und Schwarz, leuchtend unterbrochen durch die roten Waffenröcke der Offiziere Seiner Majestät, George III., dessen fünfunddreißigstes Thronjubiläum man in diesem Jahr beging. Die Krawatten waren weiß, die Westen übertrumpften einander in gewagten Farben. Die Besucher näherten sich dem Gebäude vorbei an zwei Springbrunnen. Den Mitteltrakt flankierten zwei runde Erkertürme, über denen der Union Jack und die Fahne der Oakleys wehten, ältestes englisches Blut, urkundlich erstmals 1299 erwähnt.

Es dauerte eine Weile, bis die Gäste sich durch das Nadelöhr des Empfangs hindurchgezwängt hatten und in die Säle ergossen. Auf Dutzenden Lüstern waren Tausende Kerzen angesteckt worden. Zwei Flöten, drei Geigen und ein Basso continuo spielten zum Empfang.

Jane Austen und Cassandra gehörten nicht zu den Frauen der gehobenen Kreise, um deren Gunst an diesem Abend ge-

buhlt werden würde; sie besaßen nichts und würden nichts erben. Aber sie waren jung und leidlich hübsch, was ihrer beider Aufmachung in Cremefarben und Himmelblau ansprechend zur Geltung brachte.

Lady Isabella Pommeroy kam das Privileg des alleinigen Sitzplatzes auf der Chaiselongue zu, die gut und gern vier weiteren Damen Platz geboten hätte. Die Countess erschien altersgemäß in Schwarz, trug keine Perücke, sondern ihr aschgraues Haar im Nacken zum Dutt gebündelt. Hinter ihr stand ihr Neffe, Mr Percival Witherton. Als er die Austen-Schwestern auf seine Tante zukommen sah, straffte sich seine Haltung.

Janes Blick huschte reflexhaft zu Boden. Selbst in den hohen Stiefeln wirkten Mr Withertons Füße riesig. Mit einem Knicks bezeugte sie Lady Pommeroy ihren Respekt. »Guten Abend, Mylady.«

Die Countess hob lediglich das Kinn.

Mr Witherton verbeugte sich vor den jungen Damen. »Sie sehen mich froh, Sie heute auf dem Ball ...« Er stockte. »Ich meine, dass ... der Ball durch Sie ... dass mich auf diesem Ball ...« Der Satzbau überforderte ihn, er hatte sich verhaspelt und presste resignierend die Lippen aufeinander. Lady Pommeroy seufzte.

»Ich weiß, was Sie meinen, Sir«, half Jane ihm weiter. »Dieser Ball ist ein unverzichtbarer Segen für die Jugend der Gegend, auf dem in angeregter Atmosphäre vielerlei Unterhaltung möglich ist, gepaart natürlich mit größtmöglichem Anstand«, schloss sie mit Blick zu Lady Pommeroy.

»Genau das wollte ich sagen.« Witherton lächelte erleichtert.

Jane strebte mit ihrer Schwester weiter in den Saal. Die

Lakaïen hielten Tablett mit Schaumwein und Burgunder bereit. Die Austens stießen an und tranken den ersten befreienden Schluck. Janes Augen suchten Bruder Henry, da sie an seiner Seite Eliza de Feuillide zu entdecken hoffte.

Die entfernte Cousine war Janes Vorbild. Sie hatte sich nicht nur ebenfalls der Leidenschaft des Romanschreibens ergeben, sondern sogar eine Veröffentlichung ihres Werkes erwogen. Eine Frau als Verfasserin eines Romans – gab es eine kühnere und utopischere Vision? Jane hielt ihre eigenen Fantasieprodukte in einem Reisekoffer unter dem Bett verschlossen, der von den vielen dicht beschriebenen Seiten bereits überquoll.

Vor sechs Jahren war Eliza aus Liebe nach Frankreich übersiedelt und hatte den reichen Armee-Capitaine Capot de Feuillide geheiratet und damit den Titel einer Baronesse erlangt. Mit Fortschreiten der Französischen Revolution hatte der Capitaine sie beschworen, zu ihrer Sicherheit nach England zurückzukehren, gerade noch rechtzeitig, bevor er selbst, der standhafte Monarchist, seine Verabredung mit *Madame de Guillotine* antrat.

Janes Suche nach Eliza wurde unterbrochen, als der Zeremonienmeister mit seinem Stab dreimal auf den Boden klopfte. »Meine Lords, Ladys und Gentlemen, ›The Grand Visius Flight!‹«

Dies war der Name eines neuen Tanzes, von dem die ältere Generation sich fernhielt, da es bei den verschlungenen Figuren mitunter zu Verletzungen kam. Während sich die Paare fanden, entdeckte Jane den roten Waffenrock ihres Bruders, der auf eine Dame in Lindgrün zuging, die niemand anders als die Baronesse war! Als Jane sich durch das Menschenknäuel drängte, stieß sie ohne Vorwarnung mit einem